



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Elf

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihn auch nicht zu verstehen geeignet sind. Sie unterbrechen denn auch den Erzähler mit boshaften Bemerkungen, aber sie sind nicht imstande, das immer höher emporsteigende Charakterbild Oversbergs herabzuzerren. Diese Form so zu bewältigen war nur der ursprünglichen dramatischen Anlage der Ebner möglich. Für Oversberg selbst kann man sich nicht recht erwärmen, man kann ihn, der das Maß der Selbstaufopferung, das einem ehrlichen Manne zugemutet werden kann, weit überschreitet, nur kühl bewundern. Oversberg verzichtet auf seine geliebte Braut, um ihren Vater, der das Geld der Tochter nicht klug genug verwaltet hat, vor Skandal zu retten. Das geht noch an. Daß aber Oversberg auch noch mit dem unsympathischen Manne zusammenleben kann, dem sich seine Braut verkaufen mußte, ist doch wohl zuviel, und wohl auch nicht recht wahrscheinlich, so lange man sich Oversberg als einen vollkommenen Mann denken soll. Die andern Figuren, insbesondre die tragisch rührende Braut, sind Meisterstücke der Gestaltung. Passionsblumen, Mädchen, die mit unendlicher Heiterkeit und Anmut ins Leben hineinschreiten, bis sie von seiner rauen Hand gepackt werden, weiß die Ebner mit wunderbarer Feinheit zu zeichnen. Es ist, als schöpfte sie aus eignem Erlebnis: in all der Liebe so viel Wehmut über die früh getäuschte Illusion! Hier steht die Dichterin auf der Höhe ihrer Kraft.



Die Elf



Die Einsetzung des Rates der Zehn in Venedig nach Tiepolos Verschwörung im Jahre 1310 hat den Sensationsbedürftigen jener Zeit kaum mehr Anlaß zum Staunen geben können, als das neueste sensationelle Ereignis in der Berliner Kunst, das Zusammentreten der „Elf,“ geweiht durch eine Ausstellung ihrer Werke in Schultes Kunstsalon. Die Elf! wie groß und gewaltig das klingt, wie drohend und wie herausfordernd! Was bedeuten einem Ereignisse von solcher Tragweite gegenüber die sachlichen Ereignisse des Tages, die Zurückziehung des Volksschulgesetzes, die jüngsten Heldenthaten des Anarchismus und der Dynamitbolbe, Ministerwechsel und alles andre, was die Gemüter bisher bewegt! Die Elf — Wir sind die Elf, die einzigen wahren Vertreter moderner Kunst, alles übrige ist gewesen und gilt nichts mehr, alles übrige ist nicht der Rede, nicht des Ansehens wert, und wenn einer käme und sagte: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, der zwölfte in eurer Mitte,“ so wären wir zu bedauern, das Unmögliche nicht möglich machen zu können, denn dann wären wir ja nicht mehr die Elf. Vor uns hat es keine Talente gegeben, nach uns wird

es schwerlich welche geben, denn wir allein, wir Elf allein stehen auf der Höhe, wir allein haben Augen für die Natur, wir allein sehen richtig und sind die Modernsten der Modernen, wir allein sind imstande, Berlin, das in der Stagnation seiner Kunstzustände um fünfhundert Jahre zurücksteht, andern Kunststätten und Kunststädten gleichzustellen. Wir werden der staunenden Mitwelt zeigen, wie man Porträt malt, eine Kunst, die es bisher in Berlin noch gar nicht gegeben hat, wir werden den „fürchterlichen bisher üblichen Repräsentationsporträts, diesen offenbaren Majestätsbeleidigungen zu Fuß und zu Pferde,“ ein Ende machen durch die alleinseligmachende Kunst der Elf.

Zittert, ihr sogenannten Professoren und ihr sogenannten Autoritäten! Es ist aus mit euch, ihr werdet das Publikum nicht mehr belügen und betrügen mit eurer Saucennapfmalerei, ihr „Rafaele der Reiterstiefel, ihr Troyons in der Westentasche,“ ihr ordenbedeckten falschen Propheten der Kunst! Euch wäre besser, ihr wäret nie geboren, als daß die Elf jetzt über euch kommen wie die Windsbraut und euch hinwegfegen mit den flammenden Schwertern der einzigen und wahren Kunst! Und sie zittern und beben, die Autoritäten und die Professoren, sie würden gern sich niederwerfen auf die Kniee und um Gnade flehen, aber sie wissen, daß die Elf erbarmungslos sind wie die apokalyptischen Reiter im Bewußtsein des Weltgerichts, da es in ihre Hände gegeben ist, zu töten und zu vernichten.

Doch gemacht! So lange es noch Leben giebt, so lange giebt es auch noch Kampf und Widerstreben gegen Anmaßung und Selbstüberschätzung. Wer sind denn die Elf, die sich unterfangen, allen übrigen Jüngern der Kunst den Fehdehandschuh hinzuwerfen? Was soll man thun? Soll man sie auslachen, soll man sie angreifen und bekämpfen? Das erste geschieht in reichem Maße, man beobachte nur das die Ausstellung besuchende Publikum, das immerhin recht gewählt ist, da der Eintritt eine Mark kostet. Man beachte, wie die Wissenden schmunzeln und sich die Hände reiben vor Vergnügen, man sehe, wie das kunstunmündige Publikum rat- und hilflos um sich blickt, um sich zu vergewissern, ob die mit dem ganzen Apparat der mit Posaunen, Pauken und Trompeten der Reklame in Szene gesetzte Ausstellung der Elf nur als „Ulk“ oder als bitterer Ernst zu betrachten sei. Wie glücklich machen diese Unmündigen einige Worte eines kunstverständigen Bekannten, der ihnen ungefähr einen Fingerzeig für ihr eignes Urteil giebt! Das Angreifen und Bekämpfen fällt von selbst als überflüssig weg; denn die Elf haben sich mit dieser Ausstellung selbst gerichtet.

Doch nun zu dem Einzelnen und zu dem Guten, was da zu finden ist, denn was Recht ist, muß Recht bleiben, und es ist doch manches da, was zu ernster Betrachtung Veranlassung giebt der Mehrheit gegenüber, die der „Heiterkeit“ zu dem nicht beabsichtigten Rechte verhilft.

Zunächst findet man es begreiflich, daß es Max Liebermann für nötig hält, Leute um sich zu versammeln, die ihm gewissermaßen zur Folie dienen; seine durch ehrliche Arbeit, großen Fleiß und scharfe Auffassung des Wesentlichen und Charakteristischen endlich errungne Berühmtheit erlaubt ihm gewiß, sich als Mittelpunkt einer Gruppe zu fühlen. Nur ist es uns nicht ganz verständlich, wie sich Künstler, wie Hugo Vogel, Herrmann und Müller-Kurzwelly, die bisher eine so ganz entschiedne und eigenartige Stellung in ihrer Kunst eingenommen haben, einer solchen Liga haben anschließen können und sich nun bemühen, wie es Hugo Vogel in dem Porträt des Dr. Dohme und der Dame mit Chrysanthemumbase thut, das Gebiet des absonderlichen und um jeden Preis originellen zu beschreiten. Die Kartoffelernte von Müller-Kurzwelly ist ein vorzügliches Bild, ebenso die Arbeiten von Herrmann; beide hatten es nicht nötig, sich von dem großen Heerbann der Berliner Maler zu trennen, um einer Clique anzugehören, deren Zwecke dunkel und deren Einheitlichkeit in ihren Bestrebungen nicht einmal recht ersichtlich ist. Die drei Porträts von Max Liebermann sind gewiß sehr charakteristisch, und abgesehen von dem allen dreien anhaftenden, etwas stumpfen Ausdruck sehr ähnlich, was aber doch am Ende mit souveräner Verachtung aller anmutenden Technik nicht schwer zu erreichen ist, namentlich von einem Künstler, der seine fünfundzwanzig Jahre beständiger und fleißiger Arbeit nach der Natur hinter sich hat. Auf jeden Fall hätten der Graf R. und Prof. H., die von Liebermann in Pastell gemalt sind, verlangen können, daß ihre Kleidung etwas weniger schäbig ausgefallen wäre; doch mag sich hier vielleicht eine Absicht dem Verständnis eines Anhängers anständig, d. h. nach verrotteten alten Begriffen gemalter Bildnisse entziehen. Die Arbeiten Alberts, namentlich das Interieur aus dem alten Museum mit vorzüglich behandeltem Detail, haben viel Gutes, leiden aber auch an gähnender Langeweile. Moisson war in seinem Wollen und Können auf ganz gutem Wege und hätte gut gethan, darauf zu bleiben — der Rest sei Schweigen. Snars Alquiſts etwas graue Marinen zeigen diesmal nichts hervorragendes. Leistikow ist durch zwei treffliche Arbeiten vertreten, durch eine Gouache „Im Watt“ und einen See in Ruhe, während seine Versuche in der neuen Richtung, Landschaft so wesenlos als möglich zu sehen, besser unterblieben wären. Wo Leistikow die Natur recte abschreiben kann, wird er immer etwas Gutes leisten, das Schemenhaftes aber ist vom Übel. Von Skarbina sind mehrere treffliche Studien von höchster Naturwahrheit ausgestellt, aber es sind eben Studien und keine Bilder, und Skarbina kann doch Bilder malen, wenn er will. Stahls großes Kirchhofmotiv ist reizvoll, wenn auch ein wenig zu monoton behandelt, während das kleine Köpfchen köstlich wirkt.

Was aber soll man zu den zahlreichen Schöpfungen v. Hofmanns sagen! Den Laien — und die große und überwiegende Mehrzahl der Besucher dieser phänomenalen Ausstellung gehört dazu — regen die sogenannten Bilder Hof-

manns zu unverhehlter Heiterkeit an, die Kenner und Künstler sehen ein keimendes Talent, das mit viel Fleiß und eifrigem Studium der Natur unter günstigen Umständen zu einer gewissen Gedankengröße, zu ureigner Poesie und Empfindung gedeihen kann. Das, was Hofmann hier ziemlich pretentiös an den Wänden entfaltet, sind vorläufig nichts als Gedankenspäne, wie sie jeder einigermaßen begabte Künstler mit dem Schnellmaterial des Pastellstifts zu Papier bringt, lediglich um den flüchtigen Gedanken zu notiren und ihn zu den vielen ihm vorausgegangnen in die entfernteste Mappe in der entferntesten Ecke seines Ateliers zu stecken, damit kein Unberufener drüberkomme. Das nun breitet sich an den Wänden aus, als wären es ebenso viele Bilder. Daher die Heiterkeit der Beschauer.

Das ist die epochemachende Ausstellung der Elf. Unter gewöhnlichen Umständen wäre ja die Ausstellung ganz interessant gewesen, aber nach all dem Geschrei und Gethue, und nachdem man erwartet hatte, daß die Elf alles zu Paaren treiben würden, was sich bisher mit Kunst befaßt hat, fällt einem doch unwillkürlich das Horazische *Parturiunt montes* ein.



Die Neuenhofer Klucke

Eine Ferienenerinnerung

Von Otto Verbeek

2



o, hier setzen Sie sich her, da haben Sie die beste Aussicht über den Grasplatz und die Lupinenwiese weg nach dem Walde. Dort drüben treten am Abend die Rehe aus. Mein Mann schießt an dem Platze nie eins, deshalb sind sie da ganz zutraulich. Und wenn die Herren rauchen wollen, so kann uns das auch recht sein. Der Rauch zieht dann gleich nach der andern Seite ab.

Mutter Lene schob geschäftig die Strohjessel auf der Veranda zurecht und breitete eine bunte Decke über den Tisch. Die Augen mit der Hand beschirmend, blickte sie dann nach dem Himmel auf. Wer hätte gedacht, daß nach dem graujamen Gewitter der Nachmittag noch so schön werden würde! Und es bleibt nun auch gut. Sitzt es sich hier nicht wundervoll? Seit die Veranda vergrößert worden ist, kann man sie erst richtig benutzen, und sehen Sie mal, wie dicht der wilde Wein! Man ist ganz geborgen und doch lustig. Von Mittag an kenn ich mir kein lieberes Plätzchen, wenn ich Zeit zum Eigen habe.

Wie hoffentlich eben jetzt, fügte ich hinzu und drückte die Immergeschäftige auf ihren Stuhl. Haben Sie denn übrigens Ihre sämtlichen vierundzwanzig Schiepel gerettet, als das Gewitter losbrach?

Ja, das heißt, drei sind mir doch naß geworden, die hab ich nun in einen Topf mit Federn gethan und hinten auf die Platte gestellt. Sie werden sich wohl